

Unsere gemeinsamen Wurzeln



Kloster St. Lioba
1920 – 1927 – 2017

Die Kongregation der Benediktinerinnen von St. Lioba

Die Urzelle: das Kinderkrankenhaus St. Hedwig



Am 15. Juli 1918 wurde in der Stadtstraße 18 in Freiburg das Kinderkrankenhaus St. Hedwig eröffnet. Das Haus war eine Einrichtung des Diözesan-Caritasverbandes Freiburg. Alois Eckert, Sekretär in der Freiburger Caritas-Zentrale, berief an diesem 15. Juli Maria Föhrenbach, Krankenschwester beim Roten Kreuz, zur Leiterin der neuen Säuglingspflegerinnen-Schule. Schon wenige Wochen später konnte der Caritasverband das größere und geeignetere Haus Stadtstraße 3 erwerben. Maria Föhrenbach machte sich sofort auf die Suche nach Mitarbeiterinnen für ihre nun auch vergrößerte Pflegerinenschule. Es standen da-

für nur weltliche Schwestern, auch Rot-Kreuz-Schwestern, zur Verfügung. Aber nicht wenige von ihnen suchten nicht nur Arbeit, sondern auch geistliche Gemeinschaft.

Am 15. Januar 1919 wurde das St. Hedwigs-Haus in der Stadtstraße 3 eröffnet. Nur wenige Wochen später gesellte sich zur Oberin Maria Föhrenbach als Mitarbeiterin die aus Heidelberg kommende Rot-Kreuz-Schwester Elisabeth Steinbacher. Sie trat am 1. April 1919 ihren Dienst an. Mit ihr bekamen Marias Pläne, eine eigene Schwesternschaft zu gründen, neuen Auftrieb.

Die Oblatenexerzitien, die Maria Föhrenbach im September 1919 in der Benediktinerabtei St. Martin in Beuron machte, brachten Klarheit: Sie endeten mit ihrer Einkleidung als Oblatin und der Entscheidung für die benediktinische Spiritualität.

Der 6. Januar 1920 wurde von Maria Föhrenbach stets als der Tag genannt, an dem „der Ruf kam“: Es ist das Datum der ersten entsprechenden Anfrage bei Erzabt Raphael Walzer, ihrem geistlichen Begleiter. Diesen Ruf empfing sie nach eigenem Erzählen im stillen Gebet in der Gnadenkapelle der Beuroner Klosterkirche. In Erinnerung an diesen Tag wurde der Stern in unser Wappen aufgenommen.

1920 stellte sich die werdende Schwesternschaft, die sich unter der Regel des hl. Benedikt apostolischer und sozial-caritativer Tätigkeit widmen wollte, unter das Patronat der heiligen Lioba. Denn sie, eine Benediktinerin und Verwandte des hl. Bonifatius, war im 8. Jahrhundert aus England gekommen und zur Apostolin Germaniens geworden.

Im September 1920 stieß die junge Dr. Lieselotte Wulff aus Mannheim zu der kleinen Frauengruppe. Auf Empfehlung von Abt Ildefons Herwegen OSB hatte sie mit Maria Föhrenbach Kontakt aufgenommen und machte zusammen mit noch einigen Interessentinnen die Exerzitien im Oktober 1920 in Beuron mit. Sie war es auch, die zusammen mit Maria Föhrenbach im April 1921 auf Empfehlung von Erzabt Raphael Walzer und mit Zustimmung des Erzbischofs und Roms das Noviziat im Benediktinerinnenkloster Eibingen begann.



Dort erhielten die beiden bei der Einkleidung am 1. Mai die Namen Sr. Maria Benedicta und Sr. Hildegardis. An diesem Tag schrieb Sr. Maria Benedicta ihrer Mutter: „Dass mich der liebe Gott so fest in die Hand genommen hat und mir eine solche Lebensaufgabe stellt, ist doch wunderbar.“ (Aufz. P.Ad.)

Währenddessen führte in Freiburg Elisabeth Steinbacher die Aufgabe im Hedwigskrankenhaus weiter und betreute die kleine Gruppe der angehenden Gemeinschaft. Aber bereits am 23. August mussten die beiden Schwestern in Eibingen das Noviziat abbrechen. Von Rom war im Ordinariat ein negativer Bescheid auf die von einem Geistlichen vorab entworfenen und nach Rom eingesandten provisorischen Statuten eingetroffen. (Aufz. P.Ad.)

Die Gemeinschaft wächst

Nach der Rückkehr nach Freiburg und manchen ‚wohlmeinenden‘ Ratschlägen von Kirchen- und Caritasleuten war die junge Schwesternschaft von St. Lioba und vor allem ihre Oberin Maria Benedicta Föhrenbach nicht etwa mutlos und verzweifelt oder gar am Ende, sondern sie befassten sich intensiv mit neuen Überlegungen und Plänen. Ja, die Geschichte der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba in Freiburg beginnt jetzt richtig Fahrt aufzunehmen. Mehrere Postulantinnen kamen und es häuften sich Anfragen von Geistlichen und von verschiedenen Institutionen ob die Gemeinschaft dringende Aufgaben übernehmen könnte.

Sr. Hildegardis schreibt über diese Zeit: „Alle drei waren wir uns klar, dass ein Weg gefunden werden müsse, um weiter zu machen. Eine direkte Ordensgründung war jetzt nicht möglich. Sie war unwiderruflich unsere Absicht, doch sie musste jetzt hinausgeschoben werden. Zweck und Sinn des zu gründenden Ordens war: Benediktinisches Gebetsleben und Apostolische Arbeit im weiteren Sinn: Alles was zur Pflege, Stütze und Stärkung der christlichen Familie führte; in dieser heiligen Zelle sahen wir die Zuversicht und Hoffnung der christlichen Kirche.“

Mit Unterstützung des späteren Hausgeistlichen Dr. Bernhard Jauch wurden Satzungen entworfen und von Erzbischof Carl Fritz genehmigt. Nach außen wurde die Gemeinschaft als weltlicher Verein (St. Lioba e.V.) geführt. Der Verein hatte Laien-Mitglieder – einige vermögende Katholiken in Freiburg – und Frauen, welche die Tracht trugen und in Gebet und Arbeit entsprechend den Vorschriften des Codex Juris Canonici für Schwestern mit einfachen Gelübden leben wollten. Das waren wir. (CB) Nach vorhergehenden Exerzitien legten am Liobatag 1921 Sr. Maria Benedicta und Sr. Hildegardis private Gelübde auf die Satzungen ab; Sr. Maria Elisabeth wurde zusammen mit Sr. Mechthildis,

Sr. Praxedis und einigen anderen eingekleidet und erhielten ihre Namen. Ab 1922 gab die Erzabtei Beuron die religiöse Form: Die Schwestern wurden als Oblatinnen eingekleidet und durften dann Profess machen, die jährlich erneuert wurde. Erst 1927 konnte schließlich die kirchliche Errichtung von St. Lioba als Kongregation gefeiert werden.



Von der Hansastraße zur Wintererstraße

Das erste „Kloster“ der Liobaschwestern, war das Haus in der Hansastraße 4; es war im Herbst 1920 bezogen worden. Am 1. Oktober begann man dort mit dem gemeinsamen Chorgebet. Bald kamen P. Fidelis und P. Dominicus von Beuron, um die zunächst noch kleine Gruppe ins Stundengebet und in den Choral einzuführen.

Schon bald war das Haus für die wachsende Gemeinschaft zu klein geworden und die Wohnungssuche beschäftigte sie mit zunehmender Dringlichkeit von Anfang 1923 an.

Dann kam ein Angebot, das den Vorstellungen der Schwestern entsprach: das Haus Wintererstraße 49. Am 11. Juli 1924, dem Hochfest

des heiligen Benedikt, wurde der Kaufvertrag geschlossen. Bereits am 28. September, dem Fest der heiligen Lioba, wurde das Haus eingeweiht. Tags darauf feierten die Schwestern zum letzten Mal die Hl. Messe in der Hansastraße 4 und am 1. Oktober 1924 dann zum ersten Mal in der neuen Kapelle in der Wintererstraße.

Inneres und äußeres Wachstum



Von Anfang an war das Spezificum der Liobaschwestern die Verbindung von benediktinischem Leben und benediktinischer Liturgie mit pastoral-caritativer Arbeit.

Im Laufe der Jahrzehnte haben die Schwestern von der heiligen Lioba vielerlei apostolische Aufgaben erfüllt, die erste aber und für sie vorrangige war die Seelsorgehilfe. Bereits ein Jahr nach der durch die römische Entscheidung geforderten Neuformulierung der Statuten, am 24.8. August 1922, ist in den „Annalen“ als Zukunftsperspektive eingetragen: „Seelsorgehilfe muss das vorrangige und spezielle Arbeitsgebiet der Liobaschwestern sein.“ Viele junge Frauen stießen zur Gemeinschaft: Unsere spätere Sr. Erentrudis

war die erste Postulantin, Sr. Placida im gleichen Jahrgang, dann kamen Sr. Theodora, Sr. Lucia und Sr. Lioba. Die Gemeinschaft wuchs schnell, auch wenn manche Frauen nicht bleiben konnten. Die große Armut war eine Herausforderung und selbst das Essen war knapp. (CB)

In den Jahren 1925/26 entwarf Sr. Maria Benedicta zusammen mit Sr. Hildegardis die ersten Statuten. (CB). 1926 erhielt die Gemeinschaft die Erlaubnis zur Feier der Liturgie der Karwoche in ihrer Hauskapelle. Und Anfang Februar 1927 approbierte Erzbischof Carl Fritz die Konstitutionen von St. Lioba. Am 8. März 1927 informierte Dr. Bernhard Jauch Mutter Oberin Maria Benedicta Föhrenbach über die soeben aus

Rom eingetroffene Zustimmung zur Errichtung der Kongregation. Noch im gleichen Jahr konnte als Mutterhaus die „Villa Wohlgemuth“ im Freiburger Stadtteil Günterstal erworben werden, da auch das Haus in der Wintererstraße. zu klein geworden war.

Die Errichtungsurkunde

Die Urkunde der Errichtung der Kongregation der Schwestern von der heiligen Lioba in Freiburg im Wortlaut:

„Carl, durch Gottes Erbarmung und des Heiligen Stuhles Gnade Erzbischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz.

Errichtungs-Urkunde:

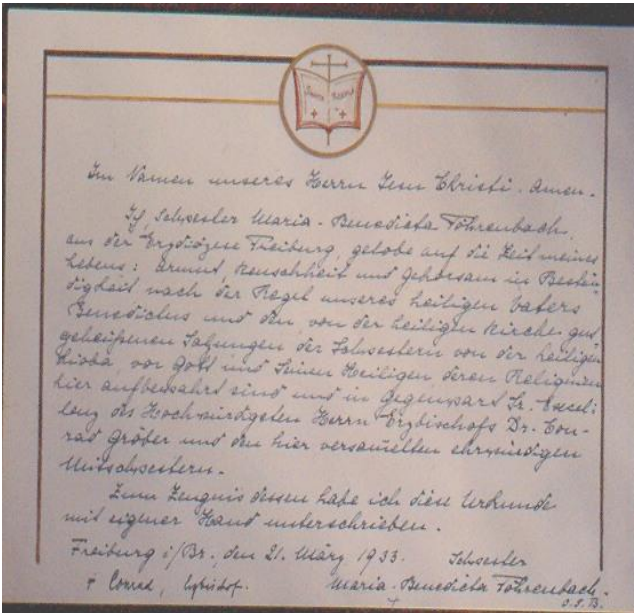
Unter Zustimmung des Heiligen Stuhles (Congregatio de Religiosis) vom 12. März 1926 Nr. 7256/25 errichten Wir die Congregation der Schwestern von der heiligen Lioba, Regular-Oblaten des heiligen Benedictus, in Freiburg i. Br., mit Wirkung vom 21. März 1927 ab und mit der Bestimmung, dass für die Congregation die heute genehmigten Constitutionen zur Beobachtung im Leben und Wirken verpflichtend sind: die Unterstützung der Geistlichen in der religiösen Unterweisung der Jugend und der Konvertiten, in der Leitung religiöser Vereine, sowie in der Durchführung der caritativen Aufgaben innerhalb der Pfarreien, die Betreuung der Familien, die in seelischer oder leiblicher Not sind, wobei sie ihre besondere Sorgfalt den Müttern und den gefährdeten Kindern zuwendet.

Unter dem Schutz des Allerhöchsten möge sie um der Fürbitte des heiligen Ordensstifters Benedictus, des heiligen Konrad als Patrons der Erzdiözese Freiburg und des heiligen Thomas von Aquin willen durch ihr Wirken die Verehrung Gottes mehren, das seelische und körperliche Wohl des katholischen Volkes fördern, ihren Angehörigen zum wahren Frieden und zur Vollkommenheit verhelfen und so eine Zierde der heiligen Kirche werden und dauernd sein.

*Freiburg i. Br., am Fest des hl. Thomas von Aquin,
7. März 1927. gez. + Carl, Erzbischof von Freiburg."*

Der 21. März 1927: Errichtung der Kongregation der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba

Am 21. März 1927, dem Hochfest des Heimgangs unseres hl. Vaters Benedikt, vollzog Erzbischof Dr. Carl Fritz in der Kapelle in der Wintererstraße die kirchliche Errichtung unserer Gemeinschaft mit einem feierlichen Gottesdienst, in dem er auch die Profess der Schwestern entgegennahm. In der Chronik heißt es:



Nach der Ansprache stellten sich die 23 Novizinnen vor dem Altar auf und sangen das „Suscipe“. Die Antwort, die Annahme der Profess, sprach der Erzbischof jeder Schwester einzeln zu, und jede erhielt aus seiner Hand den geweihten Schleier. Die von jeder Schwester unterschriebene Professurkunde lag während der Eucharistiefeier auf dem Altar.“

Professurkunde von M. Maria Benedicta Föhrenbach, 1933

Am gleichen Tag fand auch die Wahl der ersten Priorin von St. Lioba statt. „Nach der Briefwahl kamen alle Schwestern zurück in die Kapelle, wo Exzellenz den versammelten Schwestern und Gästen das Resultat der Wahl verkündigte. Die gewählte erste Mutter Priorin von St. Lioba – Sr. Maria Benedicta Föhrenbach – legte hierauf den Eid auf das Evangelium ab. Ein feierliches Te Deum und Segen beschloss diesen Akt, der bei allen Anwesenden einen außerordentlichen starken Eindruck hinterließ.“ (....)



Unser Mutterhaus – „Villa Wohlgemuth“

Im Jahr 1927 konnte als Mutterhaus die „Villa Wohlgemuth“ im Freiburger Stadtteil Günterstal erworben werden. In seinen Erinnerungen berichtet P. Adelhelm, dass bereits 1921 die spätere Sr. Mechthildis Peters – sie gehörte zu den ersten Postulantinnen und hatte 1920 an den Gründungsexerzitien teilgenommen – bei einem Besuch in Günterstal eine Benedictusmedaille in den Garten der Villa Wohlgemuth warf. (Aufz. P.Ad.). Mehrfach überliefert ist, dass unsere Sr. Adelheid Henninger, die erst 27jährig an Pfingsten 1927 an einer Lungenkrankheit starb, versprochen hatte: „Wenn ich erst oben bin, werde ich für ein Mutterhaus sorgen.“

In den Unterlagen von Mutter Maria Benedicta fand sich zum Erwerb des Hauses folgende Notiz:

„Morgen ist Mittwoch, der 19. Oktober 1927. Wir haben auf dem Berge Schwierigkeiten mit der Stadt bekommen. Am 1. Juli 27 kam der Kauf des Anwesens Wohlgemuth, Günterstal zustand. Die Finanzverhältnisse sahen sehr schwach aus auf unserer Seite. Wir machten eine Nove-

ne zum hl. Josef. Mit dem ‚Schluss-Amen‘ derselben war das Haus Wintererstraße – wie erhofft an einen frommen zahlkräftigen Käufer verkauft. – Da wir an einem Mittwoch das neue Haus mit den ersten Gegenständen beziehen, stelle ich das Haus unter den besonderen Schutz des hl. Josef und bitte jetzt herzlich und vertrauensvoll um das nötige Betriebskapital für das große Anwesen und um Kapital zum Neubau der Kapelle.“

Der „Käufer“ war übrigens die Prinzessin von Hohenzollern, unsere spätere Sr. Maria Josephine, die Gründerin des Priorates Namur. Sie hatte am selben Tag ihre Novene um ein Haus mit einer Kapelle abgeschlossen!

Am 18. 1927 Oktober begann der Umzug nach Günterstal, am 22. wurde in der Kapelle die erste Hl. Messe gefeiert. Am 21. März 1928 wurde anlässlich einer Professfeier der Gottesdienst in die große Halle verlagert und seitdem ist dieser zentrale Raum unser Oratorium.



Maria Benedicta Föhrenbach – Mutter Gründerin



Maria Benedicta Föhrenbach kam am 7. Februar 1883 in Oberkirch im Ortenaukreis zur Welt. Ihre Eltern stammten aus dem Freiburger Raum. Eine Verwandte der Mutter, Maria Waenker von Dankenschweil, war als Äbtissin des Zisterziensenerinnenklosters Günterstal schon im 17. Jh. dort tätig, wo drei Jahrhunderte später ihre Nachfahrin ein Benediktinerinnenkloster gründen sollte.

Da Maria Benedictas Vater als hoher großherzoglicher Regierungsbeamter wiederholt versetzt wurde, verbrachte sie ihre Kindheits- und Jugendjahre in Rastatt, Konstanz und Karlsruhe, bevor sie als 17-

jährige mit ihrer Familie nach Freiburg zog. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits ihre Ausbildung in einer Hauswirtschaftsschule sowie zusätzliche Kunst- und Musikstudien abgeschlossen. In Freiburg widmete sie sich zunächst der Sozial- und Jugendarbeit, wurde Vorsitzende des Akademischen Jugendbundes und Rotkreuzschwester.

Der Erste Weltkrieg beeinflusste entscheidend ihren weiteren Lebensweg. Sie arbeitete zunächst als Krankenpflegerin im Reserve-Lazarett in der Lessingschule und ließ sich dann zur staatlich geprüften Krankenschwester ausbilden. Nach dem Examen übertrug ihr der Caritasverband 1918 die Leitung des ein Jahr zuvor eröffneten Kinderkrankenhauses St. Hedwig in der Stadtstraße.

Während ihrer Zeit als Oberin in St. Hedwig reifte angesichts der Not und des Elends der Nachkriegszeit in ihr der Entschluss, ein Benediktinerinnenkloster zu gründen. Besuche in den Abteien Einsiedeln und Beuron und die dort gewonnenen Erkenntnisse hatten sie in ihrer Absicht bestärkt. Von einer besonderen Erfahrung in Einsiedeln berichtet sie selbst, wie sie nach Verlassen der Kirche deutlich eine Stimme hör-

te, die ihre Antwort auf zwei Bitten gab. Sie hatte um einen guten Tod für ihren Vater gebetet und gefragt, was Gott in Zukunft von ihr will. Und sie hörte: „Ja, er wird gerettet werden“ und „Der Wille Gottes soll mit dir geschehen, auch wenn der Weg dir unbekannt ist. Ich kam glücklich nach Hause“. 1913 starb der Vater einen seligen Tod.“ (Aufz. d. P.A., 7)

„Gelegentlich eines Besuches in Beuron, Pfingsten 1916, war es Maria klar geworden, dass sie sich Gott ganz hingeben müsse, und zwar in einer bestimmten Form. Diese Forderung wurde von Maria bejaht; es blieb nur die Frage: wie und wo?“

Im Jahr 1917 in einer schlaflosen Ruhestunde, da sich Maria immer wieder jener Stimme in Einsiedeln erinnerte, auf jenen Weg besann, den Gott sie führen wollte, den er ihr aber immer noch nicht offenbart, sah Maria ganz plötzlich ein Benediktinerinnenkloster, in der äußeren Form geradlinig gebaut, mit dunklem, baumwelligem Hintergrund; auf der linken Seite des Hauses Schwestern mit weißen Schleiern, und sie hörte die Frage: ‚Wenn ich hier in Freiburg ein Benediktinerinnenkloster entstehen lasse nach dem Krieg, wirst du dann auch noch nein sagen?‘; eine Frage, die weil sie so unvermittelt kam, ebenso unvermittelt mit ‚ja‘ beantwortet wurde, die aber auch nachher manche innere Unruhe und schwere Nöte bringen sollte, war sie doch dem bisherigen Weg direkt entgegen ...“ (Aufz. P.Ad.).



Ihr Beichtvater und eine Freundin rieten ihr zu Exerzitien für Oblaten in Beuron, um Klarheit zu gewinnen.

Aus Konferenzen und Rundbriefen: Berufung

„Wir können bei keinem Eintritt von vorneherein sagen, dass dieser Beruf nun wirklich schon ganz und gar gegeben ist. Er ist ein

Anruf der Gnade Gottes, auf den wir versuchen zu antworten. Aber die Wege Gottes sind oft sehr verschieden und wir können nur immer mit großem Vertrauen von Tag zu Tag versuchen, seine Hände zu erfassen und das Rechte zu tun. ...



Durchzukämpfen wird es immer dann und wann etwas geben, aber das ist wohl überall im Leben so, und hat man einmal seinen Platz erfasst, dann wird man auch das Schwierige gut hinnehmen und treu tragen, genauso wie das Freudige. (aus einem Brief an die Mutter einer Kandidatin 1950)

Wenn jemand im Kloster sich nicht ganz aufgibt, wenn er glaubt, nebenher noch immer ein wenig seine eigene Befriedigung suchen zu können, seinem eigenen Willen dienen zu können, so wird er niemals glücklich werden und er wird auch niemals ein Glück für die Andern werden. Gott selbst aber will keine Halbheit bei uns sehen ... Möchten Sie deshalb

von Jahr zu Jahr tiefer hineinwachsen in die Verbundenheit mit Christus. Möchten Sie nie sich den Vorwurf machen müssen Ihr Gebet vernachlässigt oder Ihre Willenshingabe eingeschränkt zu haben.“

Zum Liobatag 1942

„Seine Hoffnung auf Gott setzen“, sagt die Regel, dann kann uns nichts aus der Fassung bringen - weder die Schrecknisse des Krieges, noch das eigene häufige Versagen. All diese Kümernisse, seien sie ein Tröpflein aus dem Meere der Schmerzen dieser Welt oder aus den eigenen Fehlern geboren, wir legen sie hinein in die unergründliche Weite göttlicher Barmherzigkeit.

„Vor allem Gott, den Herrn, lieben aus ganzem Herzen, ganzer Seele, mit aller Kraft und den Nächsten wie Dich selbst“: Gilt uns Ordensleuten nicht in erster Linie dieses Gebot? Vor lauter Arbeit und Geschäftigkeit vergessen wir dies wohl! Nicht ist gemeint, wir sollten mehr mit Worten beten oder die Arbeit verurteilen; wohl aber täte uns Not, mehr Ewigkeitsschau, mehr Gottessehnsucht und Liebe und weniger Eigenliebe zu tragen. Leichter scheint es, sein Vermögen zu vergeben, als nicht mehr selbständig verfügen zu dürfen und seine Wünsche in allem ohne Murren dem Geiste der hl. Armut anzupassen.

Die letzten Jahre

Nach der Erhebung der ausländischen Niederlassungen der Liobaschwestern zu Prioraten – Namur in Belgien, Kopenhagen in Dänemark – verlangte die Struktur des Ordens eine Anpassung: Priorin Maria Benedicta Föhrenbach wurde 1955 zur Generalpriorin ernannt. Das blieb sie bis 1961.

Die letzten Jahre von Maria Benedicta Föhrenbach waren von Krankheit überschattet. 1959 erlitt sie einen leichten Schlaganfall, von dem sie sich lange nicht erholte und der eine völlige Erblindung des rechten Auges zur Folge hatte. Einen großen Teil der täglichen Arbeitslast hatte seitdem die Priorin Sr. Charitas Michels zu bewältigen. Im Frühjahr 1961 kam Sr. Hildegardis Wulff schwerkrank aus Kanada zurück. Fast gleichzeitig erkrankte auch Mutter Generalpriorin Maria Benedicta Föhrenbach.

Am 3. September 1961 nahm Mutter Generalpriorin von jeder Schwester einzeln Abschied und segnete sie. Sie starb am Morgen des 15. September 1961.

Ihr geistliches Testament

Mutter Maria Benedicta hatte unserer Gemeinschaft als Leitwort ein Wort aus der Regel des hl. Benedikt gegeben: **„Von der Liebe nicht lassen.“** (RB 4,26)

Im Jahr 1937, während einer sehr schweren Erkrankung – sie war dem Tod nah – erzählte sie P. Adelhelm die Geschichte ihrer Berufung. Sie tat es, *„um zu zeigen, dass dieses Werk wirklich von Gott gewollt sei*

und dass auch der einzelne Mensch, der diesem Werk zugeführt wird, von Gott selbst für diese Aufgabe erzogen wird.“



Ihr letzter Wunsch war:

- dass die Kongregation nicht einroste, sondern immer da sei für die Notstände und dringlichsten Bedürfnisse der Kirche, wo sie sich immer zeigen
- dass jede einzelne sich bestrebe, im Innern ein Mönch und nach außen ein Apostel zu sein
- dass jede sich bestrebe, sich im geistlichen Leben sich fortzubilden, wie auch im beruflichen, damit sie allen Aufgaben und Verhältnissen gewachsen seien
- dass jede Schwester den Inhalt der heiligen Regel in großer Gewissenhaftigkeit sich aneigne
- dass alle darauf bedacht seien, das Gemeinschaftsleben zu pflegen.“ (Aufz. P.A.)

Sr. Maria Birgitta, die Gründerin des dänischen Priorates (sie war im Januar 1933 bei uns eingetreten), überlieferte ein Wort von ihr aus dem Jahr 1955:

„Ich selbst habe nie daran gedacht, eine Kongregation zu gründen. Es war ganz und gar der Wille Gottes, der mich führte und alles ins Leben rief.“

Schwester Hildegardis Wulff – Mitgründerin



Am 8. September 1896 wurde Sr. Hildegardis – Lieselotte Wulff – als Älteste von drei Kindern in Mannheim geboren. Ihr Vater, ein Westfale, hatte dort eine angesehene Stellung in Handel und Industrie inne; dies gab seiner Familie die Möglichkeit, einiges vom In- und Ausland durch Reisen kennenzulernen. Die Kinder wurden im Geist des liberalen Protestantismus erzogen.

Nach dem Abitur 1914 studierte Lieselotte in Heidelberg und Bonn Germanistik, mittelalterliche Geschichte und Kirchenrecht. Während des Studiums begegnete sie zum ersten Mal der Realität der vom ersten Weltkrieg gezeichneten Welt. Ihre Kommilitonen waren zum Teil Soldaten, die „verwundet, krank, beurlaubt, von Schlachtfeldern in die

Hörsäle“ zurückkehrten“ (CB). Auch kamen immer mehr Ordensleute an die Universität, die als Sanitäts-Soldaten zum Lazarettendienst einberufene waren und in ihrer Freizeit die Vorlesungen besuchten. Auch sie brachten ihre „neue, soziale, politisch und religiös geformte Welt“ ein (CB) ein. Für Lieselotte Wulff bedeutete dies ein erster tiefgreifender Zugang zum Ordensleben. Sie schreibt:

„Trotz meiner Studien, die mich ganz auf Vergangenheit und Stubenwissenschaft hinwiesen, lebte ich in Heidelberg und Bonn genug verbunden mit dem wirklichen Leben, um zu sehen, wie das zahme, gemäßigte, gebundene und wohlhabende Bürgertum der Vorkriegsjahre einem wilden, leidvollen, schweren Kampf Platz gemacht hatte ... Die Not der Kriegsverletzten, Blinden, Mütter, Witwen, Geschiedenen, Waisen und unehelich Geborenen, der heimatlosen, der unendlichen Zahl der Armen und Hilfsbedürftigen drang mit einmal auch in mein Leben ...“ (CB)

Über ihre katholische Freundinnen und Bekannten erfuhr sie von neu gegründeten Orden und Säkularinstituten, die einer Frau die Möglichkeiten gaben, außerhalb von Schule apostolisch tätig zu sein. Das Studium und diese Begegnungen führten Lieselotte Wulff zum katholischen Glauben. Für sie war es klar: *„Ich wollte mein Leben konzessionslos der Sache Gottes weihen und es entsprach meinem Wesen, dass mich in erster Linie das Kloster anzog.“* (CB 26) So wurde sie am 17. Januar 1918 katholisch getauft.

Nach Abschluss der Studien – sie promovierte 1920 über das Thema „Der Hohenstauffer Friedrich II. und die Benediktiner und Cisterzienser in Deutschland und Italien“ – trat sie in das Zisterzienserinnen-Kloster Lichtental ein. Doch den Schrei der Welt in Hunger und Elend, den Schrei, der sie so tief getroffen hatte in ihrer Studienzeit, konnte sie in der beschaulichen Stille des Klosters nicht mehr vernehmen. Sie spürte, dass ihr Platz hier nicht war und verließ die Cisterzienserinnen nach wenigen Wochen.



Über Abt Idelfons Herwegen von Maria Laach, der sich gerade in Lichtental zur Kur aufhielt, wurde sie auf Maria Föhrenbach und ihre geplante Neugründung eines Klosters mit benediktinischem Gebetsleben und apostolischer Arbeit aufmerksam. Sie telefonierte mit ihr und lernte sie im September 1920 in Freiburg kennen. Schon beim ersten Kontakt spürte sie: *„Es sprach sich in ihrem Wesen die Bereitschaft einer Seele aus, die sich vorbereitet hat, Gottes Willen zu folgen, auch wenn sie ihn selber noch nicht im Einzelnen erkennen kann.“* (CB 8). Dieser erste Eindruck war und blieb für Lieselotte Wulff ausschlaggebend. Sie spürte, dass sie an dem Auftrag, an Kreuz und Leiden der Gründung von St. Lioba unwider-



ruflich teilhaben sollte und stellte sich zur Verfügung. So wurde sie zusammen mit Sr. Maria Benedicta Föhrenbach und Sr. Maria Elisabeth Steinbacher zur Gründerin der Benediktinerinnen von der hl. Lioba.

Die Gründungszeit

Die gemeinsame Zeit mit Sr. Maria Benedicta in der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard/Eibingen von April bis August 1921 wurde für beide zu einer intensiven Erfahrung, die sie tief in das monastische Lebensideal einführte. Bei der Einkleidung am 1. Mai 1921 erhielt Lieselotte Wulff den Namen

Sr. Hildegardis. In dieser Namenspatronin erkannte sie „die Verkörperung eines monastischen, apostolischen und fraulichen Ideals“ (CB 37), wie sie es sich für St. Lioba vorstellte. Bemerkenswert war auch – so beschrieb es Sr. Hildegardis im Canadischen Brief – dass in den folgenden Monaten des monastischen Lebens „die Welt mit Leid und Kampf und bitteren Problemen langsam zu verblassen und zu verschwinden“ begann und ihre „Gebete nicht mehr so von ihrer lauten, fordernden Stimme erfüllt“ waren, (ebd). Da riss sie am 23. August 1921 ein Telegramm aus der Ruhe der Beschaulichkeit: Rom lehnte den Entwurf der Statuten ab. Mutter Sr. Maria Benedicta und Sr. Hildegardis verließen die Abtei in großer Trauer und reisten nach Freiburg, wo sie viel Unverständnis erwartete. Dennoch gelang es ihnen, St. Lioba zu retten. Äußerlich wurde die Gemeinschaft als weltlicher Verein (St. Lioba e.V.) geführt, die religiöse Form gab die Erzabtei Beuron: Die Schwestern wurden als Oblatinnen eingekleidet und durften dann Profess machen. Erst am 21. März 1927 konnte schließlich die kirchliche Errichtung von St. Lioba gefeiert werden.

Durch die Vermittlung der Patentante von Sr. Maria Benedicta, Frau Ida Kuenzer (sie war die Gründerin des katholischen Frauenvereins Freiburg), erhielt Sr. Hildegardis einen Lehrauftrag an der von jener ins Leben gerufenen Sozialen Frauenschule. Dort unterrichtete sie Psychologie, Sozialpädagogik, Geschichte und Frauenfrage. Außerdem war sie tätig in der Mädchen-Jugendarbeit und Studentinnen-Seelsorge.

Sr. Hildegardis im Banat



Im Unterricht bekam sie durch Mitglieder der Banater Missionsgesellschaft einen ersten Kontakt zu den deutschen Katholiken im Banat und deren Problemen. 1927 und 1928 wurde sie gebeten, bei den deutschen Katholiken im Banat volksbildende Vorträge zu halten. Sr. Hildegardis spürte dort den Hunger nach geistlichem Leben, nach Religion. Nach der zweiten Vortragsreise wurde sie von Bischof Dr. Augustin Pacha von Temesvar nach Rumänien erbeten, um dort unter den Banater Schwaben apostolisch zu wirken. Sr. Hildegardis, die sich schon lange nach einem ‚Lebenswerk‘ gesehnt hatte, das mehr als „Arbeit“ war, schreibt dazu im Rückblick:

o
In diesem Land gab es ein großes, weites missionarisches Wirken. Das hatte ich seit meiner Kindheit, seit dem Eintritt in St. Lioba gewünscht. Es war ein Arbeiten und ein Einsatz für Gott, den wahren Glauben und die Kirche. Ich war ungemein glücklich über diese Aussicht.“ (CB)

Mit großem Elan hielt sie in den schwäbischen Dörfern Vorträge über religiöse Themen, wie die Liturgie, das Kirchenjahr u.a.: weiter über Erziehungsfragen, Brauchtum und Volkstanz, Literatur und Fragen des täglichen Lebens.

1930 bezog sie die erste eigene Wohnung in Temesvar und 1931 brachte Mutter Maria Benedicta bei einem Besuch Sr. Veronika und Sr. Ruperta mit. Mit diesem kleinen Konvent konnte das klösterliche Leben beginnen. Durch die Hilfe der Diözese, vor allem H. Prälat Blashovies, konnte im September 1931 das Mutterhaus in Freiburg durch Sr. Hildegardis das Grundstück mit dem Haus in der Kronengasse und das an-



schließende kleinere Gelände in der Königsgasse kaufen. In diesen Gebäuden fand der kleine wachsende Konvent ein Zuhause. Es wurde ein Krankenhaus eingerichtet und es war auch Platz für die Mädchenarbeit, die gleich zu Beginn ein Schwerpunkt war. Der Mittelpunkt der wachsenden Gemeinschaft war die geliebte kleine Kapelle.

1934 erwarben Sr. Hildegardis und Sr. Veronika die rumänische Staatsbürgerschaft, um staatliche Vorgaben zu erfüllen, die bestimmten, dass klösterliche Niederlassungen nicht vom Ausland abhängig sein dürften. Am 17.12.1934 unterzeichneten Mutter Priorin Maria Benedicta und Erzbischof Konrad Gröber die kirchliche Errichtung des selbständigen Priorates in Temesvar.

1934 gab es in diesem Priorat 13 reichsdeutsche Schwestern. Im Februar 1931 war die die erste einheimische Volksdeutsche, Sr. M. Ancilla Kammer, eingetreten. In der Chronik werden 17 einheimische und volksdeutsche Schwestern namentlich genannt.

Am Liobatag 1941 wurde im Priorat Temesvar die erste Ewige Profeß von Sr. Helmtrudis und Sr. Theodora gefeiert. Am gleichen Tag begann das erste Prioratskapitel, bei dem die eigenen Statuten des Rumänischen Priorates beschlossen wurden. Sr. Hildegardis wurde zur Priorin gewählt. Ein zweites Kapitel fand 1947 schon mit einer Anzahl einheimischer Ewiger Professoren statt.

Arbeitsgebiete:

Das erste Arbeitsgebiet war der 1930 behördlich genehmigte und staatlich anerkannte **Frauenverein und die Mädchenkränze**. Am jährlichen Frauenfest in Deta waren 1930 ca. 500 Teilnehmerinnen und in der

Blütezeit dieser Arbeit waren es 138 Ortsgruppen mit 15000 Mitgliedern.

1932 wurde das Klostergebäude vergrößert und die **Volkshochschule** mit einer Belegung von 40 Schüler/Innen pro Jahr errichtet.



1935 wurde ein deutsches Krankenhaus gebaut, das **Spital und Altenheim St. Anna**, in dem Sr. M. Ancilla Kammer, Sr. Veronika und Sr. Magdalena unermüdlich tätig waren. Aber bereits ab 1939 mussten sich die Schwestern dort heftig gegen unerlaubte Eingriffe des Staates wehren.

Es gab weiter noch etliche Filialen die Sr. Hildegardis gründete wie:

den Erntekindergarten, Jugendhäuser und das katholische **Schülerheim Norbertinum** in Hermannstadt.

Durch den Einfluss der Nationalsozialisten musste ab 1938 die Arbeit im Frauenverein und den Mädchenkränzen aufgegeben werden. Sr. Hildegardis gründete 1941 mit den dadurch frei werdenden Kräften die zweijährige **Seelsorghelferinnenschule** und rief Katecheten- und Kantorenkurse ins Leben. Von dieser Schule aus gab es für einzelne Schwestern die Möglichkeit, im Bonifatiuswerk im Banat mitzuwirken. Es wurde das **Veronika-Werk** gegründet für die Seelsorgsarbeit an Frauen und Mädchen.

Das Priorat hat während seiner Blütezeit viele liebe **Gäste** gehabt wie Mutter Priorin M. Benedicta Föhrenbach, deutsche Angehörige der Schwestern, Pater Idelfons Herwegen und 1939 Abt Adalbert von Neiperg, der lange in Temesvar war. Er musste aber dann auf Betreiben des deutschen Konsulates das Land verlassen und ging nach Jugoslawien, wo sich dann die Spur verliert bis zu seiner Ermordung.

Umsturz und Verschleppung 1944

Die politische Situation war belastend und das Reisen wurde immer schwieriger; schon 1941 wurde Sr. Hildegardis eine Reise nach Deutschland ins Mutterhaus aus politischen Gründen verboten.

Nach der kurzen Freude im August 1944, dass der Krieg zu Ende war, kamen schwere Zeiten über das Land und vor allem für Kirche und die Klöster. Denn der Einmarsch der Russen im September 1944 löste eine große Not im Priorat aus, weil die reichsdeutschen Schwestern unter schrecklichen Bedingungen in Lagern interniert wurden. Im Dezember 1945 kamen sie schwer krank und geschwächt zurück. Von dieser Zeit an wurden sie auch in der Außenarbeit sehr durch die staatlichen Behörden behindert.

Am 13. Januar.1945 wurden alle deutschen Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt. Durch die französische und amerikanische Intervention blieben die Klosterleute davon verschont. Die Not war unendlich groß, da viele Verschleppten ihre Kinder und alten Angehörigen zurücklassen mussten.

Verschiedene Hilfswerke



Mit Hilfe von Bischof Pacha und Domherrn Nischbach konnte Sr. Hildegardis in St. Lioba ein Kinderheim für 80 Kinder einrichten, somit war das **Kinderhilfswerk** für diese verlassenen Kinder gegründet. Es wurde auf fast alle Banater Dörfer ausgedehnt. Temesvarer Arbeiter verschiedener Konfessionen und Nationalitäten errichteten kostenlos einen Anbau.

Ebenfalls 1945 wurde ein **Hilfswerk für die Um- und Rück-siedler notwendig.**



Denn an der ungarisch-rumänischen Grenze kamen im Sommer 1945 immer mehr deutsche Flüchtlinge an. Die Einreise nach Rumänien wurde ihnen nicht gestattet, da sie deutsch waren und 1939 nach Bessarabien umgesiedelt wor-

den waren. Die Ungarn wollten diese Flüchtlinge nicht aufnehmen, weil sie einmal rumänische Staatsbürger waren. Sr. Annamarie und Sr. Patricia wurden nach Neu-Arad an die ungarische Grenze geschickt, um diesen Menschen zu helfen. Unter großem Einsatz wurde eine tägliche Suppenküche und eine medizinische Versorgung aufgebaut. Zwei Jahre lang wurden diese Menschen im Land herumgestoßen, bis sie eine neue Heimat finden sollten.

Kaum war die Aktion Umsiedler durchgeführt, als von kirchlicher Seite das **Heimkehrerhilfswerk** aufgebaut wurde, denn die 1945 verschleppten deutschen Männer und Frauen kamen in einem furchtbaren Zustand aus der Zwangsarbeit zurück: krank, erschöpft und ausgehungert. Sr. Patricia hatte den Auftrag, für ihre Ernährung, Bekleidung, ärztliche Versorgung und ihren Heimtransport zu sorgen. Auch diese Arbeit wurde von den Behörden strengstens überwacht.

Doch war es Sr. Hildegardis und Sr. Patricia möglich, so manchem Kriegsgefangenen oder ehemaligen deutschen Soldaten über die Grenze zu helfen, was beiden später zu Unrecht schwer angelastet wurde.

Eine weitere Hilfsaktion war die **Gefängnisfürsorge für Jugoslawien-deutsche**, die 1946 brennend wurde. Vor allem Frauen und Kinder waren vor den Partisanen und aus den Internierungslagern geflohen und wurden in Rumänien ins Gefängnis gesteckt. Dort halfen Sr. Gottarda und Sr. Hildegardis.



Enteignung- Verstaatlichung

Die kommunistische Bewegung wurde immer stärker und strenger. 1948 wurden alle kirchlichen Einrichtungen verstaatlicht. Und im Juni 1949 wurden die Klöster enteignet, bis schließlich die lateinische Kirche am 3. August 1949 verboten wurde.

Auch in St. Lioba mussten alle Schwestern innerhalb weniger Tage das Kloster verlassen, das Ordenskleid ablegen und den Behörden schriftlichen den neuen Wohnsitz mitteilen. Die reichsdeutschen Schwestern bekamen an diesem Tag auch die Ausreisegenehmigung nach Deutschland. Die ein-

heimischen Schwestern mussten auseinandergelassen werden. In den meisten Fällen kehrten sie zurück in ihre Familien und trafen sich heimlich „in den Katakomben“, im Untergrund. Auch Sr. Hildegardis und Sr. Veronika hofften aufgrund ihrer reichsdeutschen Herkunft auf eine Ausreisegenehmigung, aber ihre Pässe waren der Säuberung im deutschen Konsulat zum Opfer gefallen.

Eine dauernde Überwachung und Reglementierung durch die Geheimpolizei ließ sie die drohende Gefahr ahnen, die dann furchtbare Wahrheit wurde: Am 18./19. August 1950 wurde Sr. Hildegardis verhaftet, ein Jahr später Sr. Patricia. Nach 1½ Jahren schlimmster Untersuchungshaft wurde Sr. Hildegardis von den Machthabern im Zuge des Hochverratsprozesses gegen Bischof Pacha und die katholische Kirchenführung zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Für Sr. Hildegardis war dieser Kreuzweg lang: Neun Jahre verbrachte sie im Zuchthaus unter schlimmsten Bedingungen und doch war sie es, die ihre Mitgefangenen immer wieder aufrichtete. Aus dem Schatz ihrer

Bildung und ihres Glaubens erteilte sie ihren Leidensgenossen – auswendig- Unterricht.

„Was habe ich Geschichten erzählt! Vom Hildebrandeslied und den Nibelungen bis zu den Legenden, modernen Romanen, Märchen, das Leben des Moses und des israelitischen Volkes und der Könige aus der Hl. Schrift, überhaupt viel Hl. Schrift, sogar ganz klare, dogmatische Fragen, Kirchengeschichte – ach, was soll ich sagen! Dabei wurde mir eines klarer: Schwestern, WIE REICH WIR SIND!“ (Gott ist alles und das Gegenteil) aus Erbe und Auftrag 63 (1987), 46

Rückkehr und letzte Jahre



1959 kam Sr. Hildegardis im Austausch gegen rumänische Spione frei. Zusammen mit Sr. Patricia, Prälat Nischbach und Dr. Kräuter gelangten sie wieder nach Deutschland. Vom Heimkehrer-Lager Friedland aus fuhren sie im Auto bis Freiburg: Als sie die heimatische Landschaft,

die Städte und Menschen sah, erfasste sie in ihrer „tiefsten Seele ein Zittern, Freude und die Frage: Warum das mir?“ (CB)

Sr. Patricia schreibt: *„Am späten Nachmittag kamen wir ... im Mutterhaus ... an. Von der Straße aus konnten wir die wartenden Schwestern sehen. Schon bei der Auffahrt zum Kloster waren wir erregt beim Anblick der vielen Schwestern, dass wir das Aussteigen vergaßen ... Die Glocken fingen an zu läuten, die Eingangstüre ins Kloster war mit Girlanden geschmückt, die Orgel fing an zu spielen, die Schwestern sangen das Magnificat und Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren.“* (Sr. Patricia Zim.)

Nach einer kurzen Erholungszeit brach Sr. Hildegardis in die Mission nach Kanada auf, doch im Frühjahr 1961 musste sie schwerkrank ins

Mutterhaus zurückkehren: Die Krebskrankheit, die im Zuchthaus ausgebrochen war, kam wieder und zwang sie, ihr Wirken zu beenden. Am 20. Oktober 1961, nach monatelangem Leiden, gab sie ihre Seele in die Hände des Schöpfers zurück.“

Aus ihren Briefen: Gedanken von Sr. Hildegardis:



„Ich erkannte auch ganz eindeutig, wie Gott es mit uns macht: ER streckt Dir Seine Hand hin, Du schlägst sie ein. Dann aber hält Er Dich daran fest und zieht Dich, von Jahr zu Jahr mehr. Damals als Du einschlugst, dachtest Du nicht daran, wie weit Du mitgehen müsstest, jetzt hält ER Dich fest und führt Dich in Regionen, an die Du nie dachtest. Das ist unser Schicksal und christliche Vollendung.“

„Mir persönlich gab Gott die große Gnade, in dieser nicht zu übertreffenden irdischen Finsternis trostreiche und hoffnungsvolle Wege zu IHM zu finden, und die Kraft, mein ganzes Leben und meine Zukunft

bedenkenlos und vertrauensvoll in Seine Hand zu legen. Die liebe Muttergottes und die Heiligen, des bin ich gewiss, haben meine Gebete unterstützt ... Und „bei IHM ist die Quelle des Lichtes, in IHM werden wir das Licht sehen“ (Ps 35).“ (CB 166)

„Ich habe gelebt und lebe und liebe das Leben, das mir von Gott geschenkt wurde. Tut ihr es auch!“ (aus einem Vortrag)

Sr. Maria Elisabeth Steinbacher



wurde am 22. September 1876 in München-Bogenhausen geboren. Sie war also sieben Jahre älter als Maria Föhrenbach. Ihre Mutter war früh gestorben, ihr älterer Bruder war darum eine Art Vormund. Elisabeth war eine gute Schülerin und sie war tief religiös. Auf der Riedenburg bei Bregenz hatte sie die Sacré-Coeur-Schwwestern kennen gelernt, eine Gründung der heiligen Magdalena-Sophia Barat, die der jesuitischen Spiritualität verpflichtet war. Aber ihre Klostergedanken musste sie zurückstellen. Mit 22 Jahren wurde sie von ihrem Bruder zur Pflege von dessen schwer kranker Ehefrau nach Friedrichshafen gerufen. Nach deren Tod schickte man sie nach Teslic in Bos-

nien, wo sie einer Nichte bei der Erziehung ihrer Kinder helfen sollte. Während dieser Zeit heiratete ihr Bruder zum zweiten Mal, eine Witwe mit drei Kindern, die bald an Tuberkulose erkrankte. Elisabeth musste aufs Neue einspringen, die kranke Frau pflegen und die Kinder betreuen. Nach dem Tod der Schwägerin bat sie ihr Bruder, weiter bei ihm zu bleiben und für die Familie und zu sorgen.

Aber 1910 – Elisabeth war inzwischen 34 Jahre alt – hielt sie es nun für an der Zeit, ihr eigenes Leben zu planen und begann eine Ausbildung zur Krankenpflegerin beim Badischen Roten Kreuz in Karlsruhe, später an der Universitätsklinik in Heidelberg. Für kurze Zeit holte man sie noch einmal zu ihrer kranken Nichte in Teslic. Nach ihrer Rückkehr löste sie ihre Bindung an das Badische Rote Kreuz und ging als Mitarbeiterin in das neu gegründete St.-Hedwigs-Krankenhaus nach Freiburg. Dort hatte der Caritassekretär Alois Eckert 1917 das Säuglings- und Kinderkrankenhaus St. Hedwig eröffnet und ein Jahr später Maria Föhrenbach dessen Leitung übertragen. Aber diese konnte nicht allein die Verantwortung für alle Bereiche des Hauses übernehmen. Sie wollte eine ältere Schwester, *„jemand, die mit Erfahrung und Verantwortung,*



mich auch einmal vertreten kann, wenn ich aus dem Haus gehen muss." Eckert verstand, worum es ging: „Die Schwester Maria Föhrenbach muss jemand um sich haben, eine Gefährtin, jemand, der nicht nur die Arbeit hier im Hedwigshaus unterstützte und teilte, sondern der vielleicht auch an kommenden Aufgaben mitbauend wirken könnte.

Und da sah er sie vor sich in der Heidelberger Universitätsklinik die Schwester Lisbeth, Elisabeth Steinbacher." (Aufz.)

Bei ihrem Dienstantritt im St.-Hedwigs-Krankenhaus war sie 43 Jahre alt. In den Aufzeichnungen heißt es: *„Bei Elisabeth Steinbachers Kommen bedurfte es keiner Erklärungen. Wir sahen uns an, und was die eine zu sagen begann, vollendete die andere. Gott hatte uns zusammengeführt zu einer werdenden Sache.“ (Briefe)* Dieses Zusammentreffen der beiden Frauen, ihre Zusammenarbeit, wurde für beide der erste Schritt auf eine künftige Ordensgründung hin. Denn eine persönliche Vorentscheidung für das Kloster, noch ohne präzise Vorstellung von seiner Gestalt, brachte Elisabeth Steinbacher bereits mit. Sie schreibt im Rückblick, dass der Gedanke an die Verwirklichung ihr eine sofortige Zusage und Mithilfe bei der Gründung entlockt habe. Sie wollte

„ ... Menschen erziehen, die in erster Linie sich Gott weihen, sich einsetzen für ihren Beruf die alles vom Morgen bis zum Abend tun im Hinblick auf den Heiland, die freudig und froh ihre Pflicht tun, ohne Hemmungen, ohne Launen, die Selbstbeherrschung haben und die trachten, dass ihnen die Liebe nie ausgeht." (Briefe)

Der Gedankenaustausch zwischen den beiden Gründungsschwestern, Maria Benedicta in Eibingen und Elisabeth in Freiburg war intensiv. In den Zielvorstellungen waren sich beide einig, über Details gab es ehrlichen Disput. Nicht wenig wollte Elisabeth Steinbacher anders, als sie



es in den alten Orden sah, deren Leitbilder nach ihrer Meinung nicht mehr uneingeschränkt in die Gegenwart passten. Ein neuer Orden sollte zum Beispiel „die Menschen gesund erhalten durch genügend Schlaf, durch Erholung, durch Urlaub, durch Körperpflege, durch praktische, reinliche Kleidung.“ Eine Erziehung „zu möglichst freien Menschen“ war ihr Ideal; sie wollte die jungen Menschen auf den Posten stellen, der für sie passte, und sie dort auch eine Weile lassen, nicht ständig sie versetzen. Es ist bewundernswert, wie diese Elisabeth Steinbacher beides in sich verband: die unbedingte,

treue Ergebenheit gegenüber Maria Benedicta Föhrenbach und deren Zielen mit der Eigenständigkeit des eigenen Denkens und Wollens.

„Sie kennen mich und wissen“, schrieb sie Maria Benedicta nach Eibingen, „dass ich treu zu Ihnen und Ihrer Sache stehe. Aber ich fände es Unrecht, nicht mehr nach rechts und links zu schauen; denn wir sind doch noch keine fertige Sache, und die Praxis wird feilen und schleifen und zeigen, was gut und brauchbar ist. Ich bin bemüht ..., Augen und Ohren offen zu halten, um zu sehen und zu hören, was uns noch nott.“ (Briefe)

Elisabeth stellte ihre eigene persönliche Neigung zum franziskanischen und vinzentinischen Ideal zurück und akzeptierte die Entscheidung für die benedikтинische Spiritualität. Aber die apostolische Arbeit, vor allem der sozial-caritative Einsatz, lag ihr besonders am Herzen.

„Trotz meines vorgerückten Alters brennt in mir das Feuer zu helfen, wie bei Schwester Hildegardis das Feuer in geistlichen Nöten. – sie stehen dazwischen – Gott hat das sicher so gefügt und es kann gut werden, wenn wir unserer Zeit Rechnung tragen.“

Man hat Sr. Maria Elisabeth später einmal als ‚franziskanische Benediktinerin‘ bezeichnet, mit einer bewundernswerten Aufgeschlossenheit für alles Neue, was gut, und für alles Gute, was neu war.

Es war Elisabeth Steinbacher, die im Sommer 1921 St. Lioba buchstäblich ‚trug‘: im Hedwigskrankenhaus, wo sie neben ihrer Arbeit Sr. Maria Benedicta vertrat und in der Hansastr., wo sie als Hausmutter und Verantwortliche leiblich und geistlich für die schnell wachsende Gruppe von Mitstreiterinnen und Interessentinnen sorgte, zumal in schwierigen politischen und wirtschaftlichen Zeiten. Sie war es auch, die immer mehr zu konkreten Schritten drängte und Sr. Maria Benedicta und Sr. Hildegardis nach deren Rückberufung aus Eibingen nach Freiburg ermutigte, als zunächst noch niemand ein gültiges Konzept für die nächste Zukunft der Liobaschwestern hatte:



„Der christliche Gleichmut sagt einem: es ist doch gleich, ob nochmals ein halbes Jahr verstreicht, wenn nur Gottes Wille geschieht.“
Und in einem anderen Brief schreibt sie:

„Dass wir so anders anfangen müssen, wie wir geplant, halte ich persönlich für ein großes Glück. Die Praxis wird zeigen, inwieweit sich unser Ideal verwirklichen lässt. Wir sind ja beseelt vom besten Willen und wollen nichts als Werkzeuge sein, die sich so verwenden lassen, wie Gott sie zur Rettung der unsterblichen Seelen braucht.“

Wirken in Konstanz



1923 hatte die Stadt Konstanz anstelle des kleinen privaten Wöchnerinnenheimes eine große und schöne „Städtische Frauenklinik“ im ehemaligen Militärlazarett Petershausen errichtet. Der Konstanzer Münsterpfarrer Dr. Conrad Gröber, der spätere Bischof von Meißen und dann Erzbischof von Frei-

burg, rief die Benediktinerinnen von der heiligen Lioba zur Leitung dieses Hauses. Die erste Oberin war Schwester Maria Elisabeth Steinbacher. Sie war gerne an den Bodensee zurückgekehrt, in die Gegend, in der sie einst Jahre ihrer Jugend verbracht hatte und ging voller Tatkraft an dieses Werk.

„Uns in Freiburg aber fehlte Sr. M. Elisabeth: Sie fehlte Mutter Generalpriorin mit ihrem reifen, klugen Rat und treuen Offenheit; sie fehlte mir, die ich von der so viel Älteren und Gütigen noch so manchen Rat gebraucht hätte; sie fehlte mit ihrer fröhlichen Resoluthet allen Schwestern und schließlich auch unserem Haushalt.“ (CB 45) – So schreibt Sr. Hildegardis im Rückblick im Canadischen Brief und in Erinnerung an eine Erholungszeit in Konstanz nach einer Krankheit: heißt es dort:

„Dabei hatte ich so recht und gut Gelegenheit, unsere Sr. Maria Elisabeth kennen zu lernen: ihre heitere, gütige Art mit den Frauen, die als Patientinnen dort lagen; die fröhliche, aber bestimmte Weise, in welcher sie mit dem Personal verkehrte, jedem klug seine Arbeit zuwies, seinen Urlaub gab, für alle Anliegen sorgte. Mit den Schwestern war sie streng und doch äußerst fürsorglich, duldeten bei den doch klösterlich noch nicht allzu sehr geschulten jungen Menschen keine Disziplinlosigkeit, drang streng auf Einhaltung religiöser Pflichten und inneren Strebens; sie lebte alles vor und macht alles mit, und wenn eine krank war, fand sie bei ihr beste und mütterliche Fürsorge. Die ganze Stadt ehrte und liebte sie; auch Nichtkatholiken erkannten ihre wundervolle Persönlichkeit.“ (CB 46)



Die letzten Jahre

Aber kein volles Jahrzehnt des Wirkens waren ihr, der Ältesten der drei Gründungsschwestern von St. Lioba, in Konstanz gewährt. Dann aber brach 1927 eine schwere Krankheit aus: Ein Gehirntumor zerstörte ihre Lebens- und Arbeitskraft. Man operierte sie im Josefskrankenhaus in Freiburg und sie kehrte dann nach Konstanz zurück. Aber die Krankheit kam zurück; auch eine Strahlenbehandlung in Heidelberg brachte keine Besserung, im Gegenteil – ihr Zustand verschlechterte sich danach rapide. „Sie wusste, dass ihre Krankheit unheilbar

war und was ihr bevorstand. Und sie hätte so gern noch gelebt, um weiter zu arbeiten. Sie liebte den See und seine Landschaft, auch seine Menschen und verstand sie.“ (CB) Am 27. Januar 1932 starb, im 56. Lebensjahr, ist Sr. Maria Elisabeth Steinbacher in Konstanz. Sie war die Seniorin der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba.

Am 30. 1.1932 wurde sie in Konstanz beerdigt. Ihr Grab ist auf dem Mutterhausfriedhof in Freiburg in unmittelbarer Nähe von Sr. Hildegardis und Mutter Maria Benedicta Föhrenbach.

Ein Jahr nach Sr. Maria Elisabeths Tod, am 21.3. 1933, legten die ersten 23 Liobaschwestern vor Erzbischof Conrad Gröber ihre Ewige Profess ab. Sie hatten für diesen Tag einen Messkelch anfertigen lassen aus den Trauringen ihrer Eltern und aus eigenem- und Familienschmuck. Auf der Unterseite des Kelches war die Schrift eingraviert: „Das ist das Zeichen unserer Verbundenheit im heiligen Opfer mit denen, die uns in die Ewigkeit vorausgegangen sind. Es ist Schwester Maria Elisabeths Siegelring.“

Quellen:

- Canadischer Brief (CB)
- Aufzeichnungen von P. Adelhelm (Aufz. P.Ad.)
- Briefe: Briefe von Sr. Maria Elisabeth
- Archiv Kloster St. Lioba
- Jubiläumsdokumentation St. Lioba
- Chronik, Dr. Fischer